2ter Jahrgang. 1stes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof= und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 9. Sonnabend, den 28. Februar. 1835.

Der Königsrichter.

Historische Novelle von Julius Krebs.

Ein ernstes Bild aus nachtumschloßnen Tagen
Entfalt' ich hier vor Deinem Seelenblick;
Magst Du es freundlich dann Dir selber sagen:
„Wie glücklich ist der Gegenwart Geschick!"

1.

In seiner Amtswohnung zu Landeshut in Schlesien saß am Abend des 24. Jannarius 1629 der evangelische Pfarrer, Herr Christoph Krebs, und schrieb mit thränenfeuchten Augen die Abschiedspredigt, die er morgen vor der geliebten Gemeinde zu halten gedachte, nachdem ihm vorgestern auf dem Rathhause die kaiserliche Willensmeinung Kaiser Ferdinand des Zweiten war bekannt gemacht worden, welche die schleunige Abschaffung der evangelischen Prediger sofort verfügte. — Oft hielt er inne; die Wehmuth übermannte ihn. Und wie er sich auch selbst männliche Fassung zurief, die heißen Zähren fielen in großen Tropfen auf das Papier und verwischten die Schriftzüge; — er stand endlich auf und trat an's Fenster, um in ruhiger Betrachtung des Gebetes den heftigen Schmerz besser zu bekämpfen. Draußen in der Natur war ein lichter Frieden, der den Menschen fehlte. Der Vollmond stand am tiefblauen Himmel wie ein ruhiger Gedanke; kein Wölkchen trübte den Glanz, den er auf das Schneegewand der Gegend warf; in magischen Umrissen traten im Hintergrunde die nahen Sudeten hervor, von denen schneidende Kälte in die Thäler herabwehete, und der Riesenkegel der Schneekoppe streckte schaurig das alte Haupt in den Aether empor. — Der redliche Seelsorger starrte in die schweigende, glänzende Nacht hinaus, die nur selten der Fußtritt eines einsamen Bürgers durchtönte. Keines Fehls sich bewußt, im erhebenden Gefühle der Pflichttreue, der Liebe seiner Glaubensgenossen, sollte er von der Gemeinde scheiden, die er so lieb gewonnen, und hinaus in's dunkle Elend ziehen. — Denn schon Sonntags, den 29. October des vergangenen Jahres, hatte die kaiserliche Purifications-Commission, an deren Spitze der Landeshauptmann von Bibran stand, den Rath zu Landeshut nach Bolkenhain geladen, um von ihm die kirchliche Restitution zu begehren, und zugleich die Besetzung der Pfarr- und Rathsstellen durch Katholische anzuordnen. — Der evangelische Bürgermeister, George Fischer, ein redlicher Patriot, suchte die Schwierigkeiten in's Licht zu setzen, die ein solches Unternehmen haben würde, und bat um Milde für die Anhänger seiner Confession. Doch der Landeshauptmann wies auf das kaiserliche Siegel und warf dann einen Seitenblick auf seinen Degenknopf; und der Bürgermeister verstummte mit einem devoten Seufzer. — „Nun, wie ist's, Herr Bürgermeister?" rief Bibran; „gedenkt ihr dem kaiserlichen Befehle nachzukommen, oder nicht?" — „Ich will thun, was ich vermag," sagte Fischer langsam mit einem zweiten Seufzer, indem er sich vor dem gewalthabenden Oberherrn verbeugte. „Damit dürfte kaiserlicher Majestät inzwischen wenig gedient seyn," bemerkte einer der Commissarien. „Dem Rath zu Landeshut scheint es sehr an gutem Willen zu fehlen, das Geschäft durchzusetzen. Mein Rath wäre demnach, dasselbe lieber gleich in sicherere Hände zu legen." — „Wohl!" nahm der Landeshauptmann das Wort: „ist keiner unter dem Rathe, der freiwillig zum Frommen der apostolischen Kirche das Amt übernehmen, und versprechen wollte, es treulich zu üben?" Da trat Friedrich Neuschel hervor, ein Mann mit grauem Haupte, der noch 1627 ein evangelischer Kirchvater und Stadtvogt gewesen, und später zur katholischen Confession übergegangen war. Er verneigte sich vor der Versammlung und sprach zum Landeshauptmann: „Wenn mir die nöthige Macht und Gewalt verliehen wäre, gestrenger Herr, dürfte ich mir wohl zutrauen, in solcher Art dem Kaiser und der Kirche nützlich zu dienen; denn nur durch Zwang läßt sich über die halsstarrigen Köpfe und verkehrten Herzen etwas ausrichten." „Wohl gesprochen!" intonirte der Freiherr: „das Recht der Gewalt, so hart es auch scheinen mag, giebt gewöhnlich die kürzern Wege zu den Gemüthern und ihrem Heil, und es kommt nur darauf an, daß der Gewaltübende stets den rechten, frommen Zweck vor Augen habe, und das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit über die Untergebenen verhänge, weil es zu ihrem Frommen dient, wenn sie es gleich nicht einsehen. Ungewöhnliche Krankheiten wollen ungewöhnliche Arzneimittel. Das Ketzerthum ist eine solche ungewöhnliche Krankheit, und deshalb sollt ihr volle Gewalt zu ihrer Vertreibung haben, so weit sie euch nützlich und nöthig ist. Ich ernenne euch demnach mit Genehmhaltung der verehrlichen

Herren Commissarien, zur Stunde zum Bürgermeister und Königsrichter*); denn eurem künftigen Willen, wie ihr ihn so eben ausgesprochen, wird auch die That nicht fehlen." — Auf diese Weise war also Friedrich Reuschel zu dem Besitz jener Aemter gelangt. Doch ließ er erst am 22. Januar die lutherischen Prediger auf das Rathhaus fordern, um ihnen die Wegweisung anzukündigen, und somit fanden wir im Eingange den Pastor Krebs in der traurigen Beschäftigung, die letzten Worte niederzuschreiben, die er morgen im Geiste Luthers, seines großen, verfolgten Vorgängers, an heiliger Stätte zu der verlassenen Gemeinde sprechen wollte. — Es öffnete sich jetzt die Thür, und herein trat der Diakonus Friedrich Tilesius. Er grüßte in wehmüthigem Tone und ließ sich am Arbeitstische des Pastors nieder. „Ich finde Euch in einer trübseligen Function, vielgeliebter Amtsbruder!" hob er endlich an. „Wohl mag uns das eigene Schicksal bänglich kümmern in der harten Winterszeit, aber mehr noch kümmert mich das Schicksal des armen Städtleins, das man nicht schonen wird, so viel es auch schon in diesem Unglückskriege erduldet." „Es steht in der Hand des Herrn!" erwiederte mit frommer Salbung der Pastor, indem er aufstand. „Diese Hand, welche die Wunden schlägt, wird sie auch heilen." — „Mag dieser Trost die armen Bürger beseelen, daß sie standhaft ausharren zur Zeit der Noth; denn diese herbeizuführen, dazu scheint der gleisnerische Königsrichter die vollkommensten Eigenschaften zu besitzen." — „Sprecht, hat er schon etwas Entscheidendes für die Restitutionssache unternommen?" — „Noch hörte ich von keinen Gewaltthätigkeiten. Aber habt Ihr die Bekehrungsmethode vergessen, die in den nahen Fürstenthümern stattfand? Habt Ihr vergessen, wie die Lichtensteiner zu Glogau und Sagan gehauset im vergangenen Jahre, und selbst jetzt noch in Eurer Vaterstadt Schweidnitz und zu Jauer? Meint Ihr, man werde diesem Städtlein die Plagegeister erlassen, nachdem der Rath vor der Bolkenhainer Commission sich so wenig geneigt fand, stracks den Willen des Kaisers durchzusetzen?" — „Ich hoffe noch immer, man wird es nicht für nöthig achten, die heillose Dragonade nach Landeshut zu ziehen. Hat doch der Königsrichter der Zwangsmittel genug in Händen, wenn er mit seinen Bütteln und Jüngsten die wehrlose Bürgerschaft peinigen will." — „Aber ich fürchte es für die Standhaftigkeit, mit welcher unsere Glaubensgenossen ihrer Kirche treu zu bleiben suchen werden," versicherte der Diaconus; „Reuschel wird kein Mittel unversucht lassen, um das für die Restitution seiner Kirche dem Landeshauptmann gegebene Versprechen zu lösen, das läßt sich von dem fanatischen, herrschsüchtigen Greise erwarten. Stets war mir unheimlich, wenn ich sonst in sein finsteres, tückisches Gesicht sah, als er selbst zu unserer Lehre sich noch bekannte, — und ach! mein werther Amtsbruder! meine dunkle Ahnung wird mich nicht trügen: als habe der Himmel beschlossen, diesen Reuschel zur wahren Geißel seiner Mitbürger zu machen."

*) d. h. zum königlichen Spezial-Commissarius in der Religions-, Purifications- und Restitutionssache.

— Herr Krebs faltete die Hände und blickte einige Sekunden in die glänzende Winternacht hinaus und hinauf in das Sternenzelt, und sagte dann: „der Herr wird seine Gemeinde nicht zu schanden werden lassen. Amen!" — „Wohin gedenkt Ihr zu ziehen, Herr Amtsbruder?" fragte er nach einer Weile den Diaconus. — „Nach Bautzen, will es Gott, geht mein Weg; ich habe dort Verwandte, die ich noch einmal sehen will, ehe ich von der schlesischen Erde vielleicht auf immer Abschied nehme." — „Ich will nach Bunzlau reisen," sagte der Pastor. „Mir ist es indeß wie ein tröstendes Vorgefühl: als sollte ich meine liebe Gemeinde noch wiedersehen in diesem Leben und mit ihr dem Herrn danken für den Vorübergang der Stürme. — Doch verzeiht, lieber Herr und Freund, wenn ich wieder an die Arbeit gehe, zu der ich meinen Geist nur in tiefer Einsamkeit nothdürftig sammeln kann. Der Kelch ist bitter, aber er muß geleert werden." — „Der Herr stärke Euch!" sagte der Diaconus, und ging.

(Fortsetzung folgt.)

An Emma von H.

Liebchen nah' und doch so fern,
Bist mir Sonne, Mond und Stern,
Regenwolken schwarz umzogen,
Hüllen ein den Himmelsbogen,
Oed' und schaurig liegt die Flur,
Mit mir trauert die Natur.
Liebchen nah' und doch so fern,
Schau' ich nur Dein Angesicht,
Strahlet mir das Himmelslicht,
Bist mir Sonne, Mond und Stern,
Liebchen nah' und doch so fern!

J. W.

Variationen auf das Wörtchen „Theilnahme."

„Es ist Gottes Wille gewesen," sagen die Leidtragenden zu den Kondolenten, welche ihr scheinbares Bedauern und ihre Theilnahme über den tödtlichen Hintritt eines durch Alter und Schwäche lästig gewordenen Stammvaters der Familie ausdrücken. Richtig gesprochen, müßten die Erben sagen: der Verstorbene hat endlich unserm lang gehegten Wunsche entsprochen.

Man bezahlt für eine Mieth-Chaise einen Thaler und fährt langsam dem Begängnisse einer sogenannten großen Leiche nach; das ist eine Theilnahme — für einen Thaler! Soll sie höchst anständig seyn, so schickt man blos die leere Equipage hinterdrein und bleibt zu Hause. Livreebedienung, Kutscher, Pferde und Wagen sind der Inbegriff aller Theilnahme.

Das unverschuldete Unglück eines Menschen erregt Theilnahme bis zu dem Punkte, ihm wieder aufzuhelfen. Da stockt's!

Herzliche Theilnahme ist der Antheil an den Freuden eines fröhlichen Mahls für sein Geld. Da kommen sogar die Gefühle in Gebrauch.

Die natürliche Theilnahme, welche dem treuen Freunde am Sarge seines Freundes eine Thräne kostet, weil er

fühlt, was die kalten Angehörigen fühlen sollten, ist gemeiner Natur, altmodisch wie das Tischgebet, läuft der Schicklichkeit entgegen und ist höchst uninteressant.

Lebhafte Theilnahme erweckt das Theater und der Genuß der großen Welt.

An S..... und J....,
auf die Frage: welche schöner sei?

Aus den hinterlassenen Papieren eines akademischen Freundes.

Mitgetheilt von K. Feldheim.

No. VIII.

In einem wundersamen Garten blühten
Des Frühlings Töchter alle bunt und schön,
Doch von Aurorens heiterm Kuß erglühten
Zwei volle Rosen, lieblich anzuseh'n!
Und jeder Wand'rer fühlte sich gefangen,
Und sah sie an mit sehnendem Verlangen.

Mit ungetheiltem Trieb' umfaßt er beide,
Und doch verschieden war ihr zartes Blühn;
Sie flohen sich im bunten Blüthenkleide,
Und einigten sich in der Blätter Grün!
Es spielte selbst in tändelnd leisem Kosen
Der Zephyr wählend mit den beiden Rosen.

Da trat ein Jüngling in des Gartens Mitte
Und stand bezaubert vor dem Rosenpaar.
O Flora! rief er, meine heiße Bitte
Ringt sich zu deinem heiligen Altar!
O kröne, hehre Göttin! mein Entzücken,
Nur diese beiden Blüthen laß mich pflücken!

Und flötend, wie der Ton der Philomele,
Sprach sie: Du forderst deinen eignen Schmerz.
Wohlan denn! eine dieser Blüthen wähle!
Zertheile jetzt dein ungetheiltes Herz!
Da sank der Jüngling weinend auf die Kniee,
Und er vernahm ein leises „fliehe! fliehe!"

Charakterzüge des Herzogs von Braunschweig-Oels.

Als das Gefecht in Halberstadt schon vorbei und Alles gefangen war, schoß ein Jäger noch nach einem westphälischen Offizier und durchlöcherte ihm glücklicherweise nur den Hut. Der Herzog, der nach dem Ende des Gefechts alles Schießen streng verboten hatte, und dem es gemeldet ward, ließ den Jäger rufen. „Kerl!" sagte der Herzog: „warum hast Du nach dem Offizier geschossen?" — Der Jäger bat stotternd um Gnade. „Du hast den Tod verdient!" fuhr der Herzog fort: „es ist aber schon Blut genug geflossen; ich schenke Dir das Leben, aber Achtzig sollst Du haben! Herr Lieutenant!" sagte er zu einem seiner Offiziere: „ich will sie aber sehen!" — Der Jäger wurde hinunter auf die Straße gebracht; der Herzog legte sich in's Fenster und sah zu, wie dem Jäger die achtzig Hiebe applicirt wurden. Als die Execution beendigt war, rief der Herzog: „Man nehme dem Kerl seine Waffen und Montirung und jage ihn zum Teufel!"

Ein schwarzer Husar ging kurz vor der Affaire von Oelpers zum Herzog und bat ihn dringend um seinen Abschied. Der Herzog fragte ihn, warum er seinen Abschied verlange? „Ew. Durchlaucht!" antwortete der Husar: „ich habe eine Frau und ein Kind; Beide liegen mir sehr am Herzen." „Ich will Ihnen denselben nicht vorenthalten," versetzte der Herzog freundlich, setzte sich schweigend an den Tisch und schrieb ihm selbst den Abschied. Als er ihn untersiegelt hatte, bog er ihn zusammen, fügte einige Louisd'ore hinzu und übergab beides dem Husaren mit den Worten: „Es thut mir leid, daß ich einen so braven Mann verlieren muß; Sie haben mir viele Dienste geleistet und ich bin jetzt nicht im Stande, Sie dafür zu belohnen. Nehmen Sie dies Wenige und seien Sie mit den Ihren glücklicher als ich." Der Husar blieb gerührt stehen; Thränen entströmten seinen Augen. Er zerriß den Abschied und sagte: „Ew. Durchlaucht! ich bleibe bei Ihnen bis zum Tode. Meine Frau kann bleiben, wo sie ist, aber das Geld will ich ihr schicken, wenn Sie es erlauben." Der Herzog legte noch Etwas hinzu, und entließ ihn gerührt.

Laura's Sehnsucht vor dem Maskenballe *).

Mutter, ich freue mich!
Zärtliche Stutzer, Studenten und alle
Flüchtige Tänzer sind heute beim Balle,
Freundliche Mutter, ich bitte Dich:
Schmücke zum Balle mich!

Mutter, dann führe mich,
Führ' mich zum Balle und wär' es zum Tode,
Nichts laß mich hören vom vierten Gebote,
Mit Warnen und Winken verschone mich;
Denn, wer nicht folgt, bin ich!

Amor herrscht königlich
In des Cottillons endloser Weise,
In des Walzers unendlichem Kreise
Waltet die Liebe so wonniglich:
Mutter, ich sehne mich!

Mutter, ich sehne mich!
Liebe und Walzen, sie streiten um's Leben,
Walzen will nehmen, was Liebe gegeben;
Zum Tanzen und Lieben erzogst Du mich:
Daran erkenn' ich Dich!

Mutterherz fasse Dich!
Laß im Galopp zum Himmel mich schwingen,
Magst Du einst jammernd die Hände ringen,
Weil schon so frühe Dein Kind verblich:
Sei es! Ich opf're mich!!

Tod, dir ergeb' ich mich!
Hin, zu den Quellen der Maskerade,
Zieht mich das kühlende Gift, Limonade;
Mir ist Sterben nicht schauerlich:
Tödtet der Walzer mich!

*) Diese, aus einem Berliner Journale entlehnte Travestie, ist vielleicht so manchem unserer geneigten Leser bekannt; jedoch mag dieselbe zu einer Zeit, wo Bälle mit Bällen wechseln, hier ein Plätzchen finden. D. R.

Miscellen.

Deutsche ohne Geld kann man jetzt selbst in Algier nicht mehr brauchen, und die Franzosen verbitten sich solche Waare. Deutsche ohne Geld sind doch überall ein schlechter Artikel!

Berlin zählt seit einem halben Jahrhunderte gegen **1500** Schnappsladen mehr als sonst, und — eine Kirche weniger.

Bei der letzten Berliner Klassen-Lotterie des Jahres **1832** haben vier Dienstmädchen in Compagnie das Viertheil eines Gewinnstes von **100,000** Thalern gezogen, jede also etwa (nach den gesetzlichen Abzügen) **6000** Thaler. Seitdem sind keine vier Wochen verflossen, und alle Viere waren schon Bräute. Man sieht, daß ein Loos rasch zur Trauung verhelfen kann, ob sie aber auch ein gutes Loos im Ehestande werden gezogen haben? —

London hat **14,000** Straßen und **1,474,000** Einwohner, also mehr, als das ganze Königreich Sachsen.

Alter Vater — sagte ein junger, üppiger Mensch zu einem armen Einsiedler — es steht schlecht mit Dir, wenn es keine andere Welt giebt. — Richtig — sagte der Alte: — aber wie steht es mit Dir, wenn es eine giebt? —

Der prahlende Ritter.

Ein fränk'scher Fürst — im Alterthum — belohnte
Mit selt'ner Gnade Bürgerpflicht und Treu'.
Und Heil und Segen herrschte, wo er thronte,
Und führte so die goldne Zeit herbei.

— Ein Bürgersmann (ich weiß nicht seinen Namen),
Der trug einst bei zum Wohle einer Stadt;
Der Fürst vernimmt's, und Majestät benahmen
Sich huldvoll gegen den, der Edles that.

Geschmückt erschien der Ritter in den Strahlen
Des neuen Ordens, silberweiß und blank.
Und bläht sich auf und pocht, fängt an zu prahlen —
Ach! er verscherzt des Städtchens heißen Dank.

Ein And'rer tritt einher — derselbe Orden
Ward ihm für sein Verdienst einst zuerkannt;
Bescheiden ist ein Bändchen d'raus geworden,
Der Orden hängt zu Hause an der Wand.

Da spricht der Stolze: „Wie! Du kannst es wagen,
„Das Gnadenzeichen Seiner Majestät
„So g'ring zu achten?" — „„Soll zur Schau ich tragen,
„„Was ja im Herzen jedes Bürgers steht?!""

„Wenn mir der Fürst," spricht Jener: „Ehrenzeichen
„Vom Kupferhammer kolossal gebaut,
„An Eisenketten ließe überreichen,
„Ich würd' sie schleppen — das bekenn' ich laut!" —

So geht es leider noch in unsern Tagen:
So Manchen ziert ein Stern, ein Ordensband,
Und ist, trotz diesen Würden, zu beklagen:
Ist inn'rer Werth dem äußern nicht verwandt.

G. Z.

Anekdoten.

In einer Gesellschaft, die sich mit Charaden unterhielt, war auch ein Sachse, welcher folgende Charade aufgab: Die erste Sylbe ist ein Fluß in Italien, die zweite giebt uns Brod, das Ganze wird in Italien gemacht. Vergebens rieth man hin und her; endlich sagte der Sachse: das ist Pomehl (Baumöl).

„Ich liebe Dich, mein Kind!" sprach der Onkel zu seiner Nichte: „wenn Du willst, wirst Du meine Frau!" — Die Nichte verneigte sich dankend und sagte: „Ich mag nicht meine Tante werden!"

Ein Geizhals drohte seinem Diener, daß er ihn, sobald er sich wieder verginge, einstecken lassen wolle. — „Nur nicht in einen Ihrer Geldsäcke," sagte der Diener: „denn da käme ich in Ewigkeit nicht heraus!"

Ein junger Fürst scherzte mit seinem Oberförster, welcher Löwe hieß, und sagte: wenn er einst todt wäre, wollte er mit seinem Pferde über sein Grab setzen. Dieser erwiederte: „Ja so geht's; wenn der Löwe todt ist, tanzen die Hasen auf seinem Grabe!"

Bescheid.

A.
Ach, ich liebe Dich so heiß!
Das Mädchen.
Still, mein Freund! ich weiß, ich weiß!
B.
Schönes Fräulein! dürft' ich nicht
Mich zum kühnen Wort erdreisten? —
Das Mädchen.
Wer zuerst von Ehe spricht,
Den lieb' ich am Meisten!

Markt-Preis der Stadt Oels
vom 21. Februar 1835.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	25	—	Erbsen	1	23	9
Roggen	1	4	—	Kartoffeln . .	—	20	—
Gerste	1	3	6	Heu, der Ctr.	—	24	—
Hafer	—	23	3	Stroh, das Schk.	6	17	6

Hierbei eine außerordentliche Beilage.

Außerordentliche Beilage
zu No. 9. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Anzeige.

Wegen Veränderung des Geschäfts habe ich meine, auf der Louisenstraße gelegene Seifensiederei, an Hrn. Seifensieder Zwick übergeben; ich ersuche daher alle meine resp. Kunden, das bisher mir geschenkte Vertrauen auch fernerhin demselben angedeihen zu lassen.

Oels, den 15. Februar 1835.

Ernst Steymann.

Etablissements-Anzeige.

Da ich die Seifensiederei des Herrn Ernst Steymann übernommen habe und dieses Geschäft von jetzt an betreiben werde, so verfehle ich nicht, Einem hohen Adel und hochzuverehrenden hiesigen und auswärtigen Publikum meine Waare bestens zu empfehlen, mit der gehorsamsten Bitte: geneigtest darauf reflectiren und mit Ihrer gütigen Abnahme mich beehren zu wollen.

Oels, den 15. Februar 1835.

E. B. Zwick, Seifensieder.

Porzellain, Steinguth und Glaswaaren

in möglichst großer Auswahl, ganz vorzüglicher Güte und zu höchst billigen Preisen empfiehlt zur gütigen Beachtung

Oels, den 15. Februar 1835.

Ernst Steymann.

Frau Knospe aus Greifenberg

empfiehlt zu diesem Markte wiederum ihr Lager von allen Sorten bunter und weißer ächter Leinwand, nicht mit Baumwolle gemischt, so wie auch Tischzeug.

Meine Baude steht vor dem Hause des Hrn. Schankwirth Seelig, auf dem Ringe.

Oels, den 28. Februar 1835.

Maskenball-Anzeige.

Dem mir von mehreren Seiten geäußerten Wunsche gemäß, gebe ich mir die Ehre,

auf den Fastnacht-Donnerstag, als den 5. März 1835,

auf meinem Saale, zur Hoffnung genannt, mit obrigkeitlicher Bewilligung, einen Maskenball zu veranstalten.

Die Theilnehmer können nach Belieben in oder auch ohne Maske erscheinen.

Für gute, vollständige Musik, Beleuchtung, gute Getränke und verschiedene Eßwaaren wird bestens gesorgt seyn.

Das Entrée beträgt à Paar 10 Silbergroschen. Der Anfang ist Abends 7 Uhr festgesetzt.

Billets sind bei Unterzeichnetem von heute an zu haben.

Zuschauer werden gegen 2 Sgr. 6 Pf. auf die Gallerie eingelassen, jedoch bekommen sie dafür an Getränke, wie an gewöhnlichen Tanztagen.

Ein hochgeehrtes Publikum ladet hierzu ganz ergebenst ein, und bittet um zahlreichen Zuspruch

Oels, den 24. Februar 1835.

W. Speck.

Hausverkauf.

Unterzeichnete ist Willens, nach dem Tode ihres Mannes und Bruders, ihr vor dem Breslauer Thore hierselbst, in der Leuchtener Gasse, hinter dem Sterne, No. 68., gelegenes Haus nebst Gärtchen, aus freier Hand für 200 Rthlr. zu verkaufen. Alle diejenigen, welche Lust zum Kauf haben, werden hiermit ergebenst ersucht, Alles selbst in Augenschein zu nehmen, wo ihnen das Nähere zugleich mitgetheilt wird.

Oels, den 24. Februar 1835.

verwittwete Späthe, geb. Gast.

In der Expedition dieses Blattes ist das Conversations-Lexicon neuester Zeit und Literatur, aus 32 Heften bestehend, sehr billig um ¾ des Ladenpreises (für 6 Rthlr.) zu verkaufen. Gedachtes Werk dürfte besonders dem Besitzer früherer Auflagen des Conversations-Lexicons sehr willkommen seyn. Oels, den 24. Febr. 1835.